



**Predigt zum Pfarrertag 2021
am 11. Oktober 2021 im Ulmer Münster
zu Lukas 21,33 (Lehrtext der Tageslosung)**

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

Tief eingegraben hat sich die Erzählung meiner Großmutter:

Als sie in den ersten Kriegsmonaten des zweiten Weltkrieges die Nachricht vom Tod ihres jüngsten Sohnes übermittelt bekam – er hatte noch acht Tage vorher ein Heimatwochenende verbracht –, unterbrach sie die Trostversuche des Pfarrers mit dem harschen Satz: „Das sind doch nur Worte, Herr Pfarrer!“ In den letzten Kriegsmonaten musste sie dann noch den ältesten Sohn hergeben.

„Das sind doch nur Worte, Herr Pfarrer.“

Immer wieder ging mir diese Szene durch den Kopf. Vor allem, weil ich jenen Beruf ja selbst gewählt habe, wie viele von uns, die hier zusammengekommen sind oder jetzt zuhören. Ein Beruf, eine Aufgabe, ein Amt – das mit dem Wort und den Worten in ganz besonderer Weise zu tun hat. Ja, der Beruf und die Aufgabe der Pfarrerin und des Pfarrers werden in der alten, feierlichen Formulierung als „Diener, als Dienerin des göttlichen Wortes“ bezeichnet.

„Das sind doch nur Worte, Herr Pfarrer!“

Ich weiß nicht, welche Worte unser Berufskollege damals verwendet hat. Möglicherweise war sein Trost mit dem Heldenpathos und der Sprache der nationalen Verklärung so vermischt, dass das Wort des tröstenden Evangeliums im wahren Sinn des Wortes „nicht zu Wort“ kam, nicht zu Wort kommen konnte. Ich weiß es nicht, aber man kann es nach den Familienerzählungen über die politischen Anschauungen dieses Pfarrers vermuten.

„Das sind doch nur Worte.“

Wir leben in einer Gesellschaft der – vielen – Worte. Schnell dahingeschleudert, kurz und missverständlich in sozialen Netzwerken, polarisierend und grob geschnitzt in manchen Talkshows. Manche entwickeln eine Eigendynamik – ohne dass jemand das Wort, die Worte wirklich angeschaut hat. Darunter sind Meinungen ohne Faktenkenntnis oder Verschwörungstheorien mit selektiven Wahrnehmungen.



Worte können billig werden und auf dem Markt der Worthülsen schnell verramscht werden.

Manche Worte müsste man in ein Wortsanatorium schicken. Vor zehn Jahren habe ich hier auf dieser Kanzel – bei der Eröffnung des „Jahres des Gottesdienstes“ – schon einmal davon gesprochen. Manche Worte oder Sätze müsste man in ein Wortsanatorium schicken, damit sie sich erholen und neue Kraft entwickeln können.

Den gesprochenen Worten wird manchmal nicht mehr viel zugetraut.

Bis auf wenige Ausnahmen wird kein Handel mehr „auf das Wort hin“, mit Handschlag abgeschlossen. Texte müssen, um Geltung zu haben, eher geschrieben, unterschrieben und gesiegelt werden. Auch in unserer Landeskirche, auch im Pfarrverein.

Andererseits steht bei Manuskripten von Vorträgen oder Predigten: „Es gilt das gesprochene Wort!“ Das gesprochene Wort hat dann den höheren Anspruch gegenüber der schriftlichen Fassung.

Nun führt uns das Wort aus dem Lukasevangelium in ganz andere Sphären, in ganz andere Ansprüche, in ganz andere Wirklichkeiten:

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Ein ungeheurer Satz. Ein ungeheurer Anspruch. Die sichtbare Wirklichkeit, die Welt, in der sich der Mensch, in der wir uns vorfinden, wird relativiert. Die Welt, die also erst einmal als unbezweifelbar realistisch gilt, in der Worte scheinbar wie Schall und Rauch scheinen, verklingen und verfliegen können, wird relativiert.

Mit diesem Satz, in dem Jesus seinen Jüngern, den Frauen und Männern um ihn herum, Gewissheit und Zusage gibt, mit diesem Satz erklärt er sich und ist er Teil der schöpferischen Ewigkeit Gottes. Er ist A und Ω.

Denn Gott hat das erste und das letzte Wort.

In seinem *Schöpfungswort*, so hören und lesen wir, hat er die Welt ins Dasein gerufen, in seinem *Versöhnungswort* unserem Leben eine neue Wirklichkeit gegeben, in seinem *Schlusswort* wird er Himmel und Erde verwandeln.

Im Reformationsjahr 2017 auf der Vollversammlung des LWB wurde der Satz *Salvation – not for sale* ausgesprochen. *Erlösung, Rettung – nicht zum (Ver-)Kauf.*

Liebe Schwestern und Brüder, nicht zum Verkauf steht das erlösende Wort Gottes, das Menschen volle Würde und Erlösung schenkt. Es ist keine Ramschware in billigen Wortzeiten, keine Ramschware in den Problemstellungen unserer Tage, es ist unbestechlich und frei, geschenkt, unwiderruflich und ewig gültig.



In der letzten Woche hatte ich eine Begegnung mit jungen Theologinnen und Theologen, die über die Predigten Martin Luthers nachdachten und Gedanken austauschten.

Können wir mit einem solchen Anspruch noch auftreten, dass wir ein ewiges Wort verkünden? Nehmen wir den Mund zu voll? Tragen wir nicht zu schwer daran – verstehen die Menschen uns noch? Wie steht es dabei mit der Authentizität meiner Person: „Ich will nur das verkünden, was ich mit meinem eigenen Leben abdecken und erfüllen kann“?

Ich konnte viele der Argumente in dieser Debatte verstehen und auch nachvollziehen.

Aber dann dachte ich: Welch ungeheure Last laden wir uns da auf. Welche Last steht hinter diesen Fragen der Kolleginnen und Kollegen. Und haben die reformatorischen Erkenntnisse uns gerade nicht diese Lasten abgenommen:

Das Wort soll *uns* tragen, nicht wir das Wort! Auch wenn wir dieses Wort dann weitergeben, weitererzählen, weiterverkündigen.

Das Wort von der Versöhnung, das Wort von der Auferstehung, das Wort von der neuen Welt können wir doch nicht einlösen mit unserer Person. Mit unserer Authentizität, mit unserem guten Willen oder mit unserer Frömmigkeit – auch nicht mit unserer Gelehrsamkeit.

Das Wort können und dürfen wir verkündigen, weil wir *dem* vertrauen und auf *den* unser Leben und Sterben setzen, der für dieses Wort einstehen wird und schon eingestanden ist.

Es scheint mir an der Zeit, dass wir in der Vielfalt unserer Aufgaben und Herausforderungen, auch der Veränderungen und Erwartungen, der Verschiebungen und Plausibilitäten wieder die Lebensadern unseres Glaubens in den Blick nehmen, uns vom Grund tragen lassen und ihn an uns geschehen lassen: einfacher zu werden, um mehr sagen zu können.

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Das ist ein gutes Wort an diesem Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer und auch ihrer Familien. Wir, die wir dieses Jahr das alles nur in einer besonderen und eingeschränkten Form gestalten können, sind zugleich in der höchsten Konzentration unseres Dienstes zusammen: im Gottesdienst – der ja kein Dienst von uns an Gott ist, sondern Gottes Dienst an uns.

Ihn zu feiern gehört, nach all unserem Wissen, bei allen gesellschaftlichen Herausforderungen, bei allen Veränderungen in den Formen und Bedürfnissen zum Kern unseres kirchlichen Dienstes.

Der Gottesdienst ist nicht das zu verteidigende *Minimal-„Programm“* einer Kirche, die in anderen Arbeit- und Gesellschaftsfeldern zurückweichen müsste.



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Er ist das *Maximal-„Programm“* einer Kirche, die aus dem verkündigten und zugesagten Wort und Sakrament ihre Vergewisserung, ihre Tröstung, ihre Seelsorge, ihren Neuaufbruch, ihr diakonisches Wollen und Können, ihre Bildungsarbeit, ja auch ihre gesellschaftliche Stellungnahme in grundlegenden Fragen gewinnen kann.

Sich auf den Gottesdienst zu konzentrieren: das ist kein Zurückweichen, sondern ein Voranschreiten. Hier, hier empfängt die Kirche.

Heute in diesem Gottesdienst sind die Jubilarinnen und Jubilare versammelt, die auf verschiedene Zeitspannen ihres Pfarrdienstes in Gemeinde, Schule und anderen Arbeitsfeldern zurückblicken können: wie könnte es anders sein – mit Erfahrungen des Gelingens, des Scheiterns, mit Gewissheiten und Zweifeln, mit Aufbrüchen und Abbrüchen.

Heute in diesem Gottesdienst gedenken wir zugleich der vielen Kolleginnen und Kollegen, die nicht mehr unter uns sind. Wie mögen sie getragen worden sein vom Wort des Lebens, als sie über die Schwelle des Todes geführt worden sind. So viele Lebenswege, so viele Begabungen, so viele Bilder, so viel Geschehen im Horizont des göttlichen Geleits.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Es ist doch ein eindrücklicher Moment, dass dieses Wort heute, in diesem Gottesdienst bei uns Einzug halten möchte. Angesichts des Jubiläums, der Jubilarinnen und Jubilare und angesichts des Abschieds von so Vielen, die mit uns auf dem Weg waren.

Heute Vormittag haben wir in der Tübinger Stiftskirche Abschied von Eberhard Jüngel genommen. Er hat sicher mehrere Generationen württembergischer Pfarrerinnen und Pfarrer geprägt. Ob in Zuspruch oder Widerspruch.

Er hat dem Wort alles zugetraut, im Glauben und in der denkenden Aneignung. Immer wieder hat er sich von diesem Wort und in diesem Wort bewegen lassen und gemahnt, *darin* die theologische Existenz zu sehen.

Auf dem Katheder oder auf der Kanzel hat er den Worten nachgelauscht, um mit ihnen neu sehen zu lernen, und sie weitergereicht auf dem Weg durch die Zeiten.

In seiner Predigt zum Psalm 23 sagt er zum Schluss folgende Sätze, die auch hier den Schluss bilden sollen:

„Wer sich dann sagen kann ‚du bist bei mir‘, der sagt es nicht nur zu sich, sondern auch zu Gott selbst. Und Gott wird bei ihm sein. Amen.“

Amen.